

Resümee

Vom Schweizer Taschenmesser bis zum Organisator – die Rollen- und Lebensentwürfe der vorgestellten Väter sind ebenso vielfältig wie komplex. Dennoch lassen sich bei genauerem Hinsehen bestimmte Aspekte ausmachen, die in allen hier versammelten Biografien eine Schlüsselposition einnehmen. Aus einer wissenschaftlichen Perspektive heraus lassen sich gewinnbringende Anregungen für die weitere Väter- und/oder Geschlechterforschung ableiten.

In allen Interviews ist eine grundlegende Abkehr oder zumindest eine Reflexion der tradierten **Geschlechterrollen** deutlich zu erkennen. Die berichteten Vaterkonzepte sind Teil eines Männlichkeitskonzepts, das sich nicht mehr rein aus der Erwerbsarbeit, sondern auch in großem Maße aus der Familienarbeit speist (vgl. Meuser 2011). In diesem Zuge überträgt sich das Vereinbarkeitsproblem, das lange Zeit vorwiegend weiblich konnotiert war, nun auch auf die Väter, wobei sich jedoch Ambivalenzen zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie Selbst- und Fremdanprüchen ausmachen lassen. So lässt sich zum Beispiel beobachten, dass alle Väter die Rolle des „Ernährers“ als alleiniges Charakteristikum ihrer Selbstdefinition deutlich ablehnen. Der Tenor lautet vielmehr, dass die Rolle „von allem ein bisschen sei“, wie Kai Schmidt es treffend formuliert, „irgendwie so eine Mischung“ aus verschiedenen Typen. Die Ernährer-Rolle wird dabei oftmals mit

der Erinnerung an den eigenen Vater oder an Vorbilder aus dem 19. Jahrhundert verbunden, wovon sich die meisten interviewten Männer jedoch distanzieren wollen.

Interessant ist hier, dass die Existenz einer gesellschaftlichen Erwartung vorausgesetzt wird, nach der die Väter gegenwärtig nicht mehr nur Ernährer sein dürfen. „Das Modell geht heute nicht mehr“ meint Andreas Rabe und verweist in diesem Zuge auch auf feministische Emanzipationsbewegungen, die nicht nur das Bild der Frau, sondern ebenso das des Mannes grundlegend verändert haben. Zugleich sehen sich die Väter in Elternzeit aber auch mit Reaktionen konfrontiert, die den scheinbar doch immer noch gesellschaftlich fest verankerten traditionellen Vorstellungen entsprechen und die den aktiven Vätern noch äußerst skeptisch entgegengebracht werden. Carsten Feßlers Feststellung, dass er und seine Freunde noch „wie Außerirdische angeguckt“ werden, wenn sie morgens mit ihren Kindern in die Zoo gehen, bringt dies auf den Punkt.

Spannend ist in diesem Zusammenhang auch die Beschreibung, dass **Netzwerke** unter Vätern de facto derzeit noch nicht existent zu sein scheinen. Jene Väter, die mit ihren Kindern an Aktivitäten wie z.B. Babyschwimmen teilgenommen haben berichteten im Gegenteil davon, dass sie weitgehend „allein unter Müttern“ waren, und empfanden es als schwierig, in diese Gruppierungen hinein zu kommen. Ebenso scheint auch im

Alltag das Knüpfen neuer Kontakte nach wie vor in erster Linie durch Mütter initiiert, wie Andreas Rabe in dem Hinweis deutlich macht, dass seine Frau „da Expertin drin ist“. Zugleich geben jedoch alle Väter an, sich auf die ein oder andere Weise mit anderen Männern auszutauschen, seien es nun Freunde oder neue Bekannte. Kai Schmidt resümiert diesbezüglich, dass es gut sei, „dass man ein paar andere Väter kennt, sonst hält man es nicht aus“. Dieser zwar zynische Einwurf weist jedoch auf einen offenbar vorhandenen Gesprächsbedarf der Väter, der allerdings bislang vorwiegend auf persönlicher Ebene verhandelt wird. Der Wunsch nach gezielten (in-)formellen Netzwerken wird überdies vor allem von den Vätern geäußert, die Elternzeit in Anspruch genommen haben. Diese Ambivalenz zwischen individuellen Wünschen und einem schwach ausgeprägten infrastrukturellen Angebot wurde in Theorie und Praxis bislang kaum registriert.

Die **berufliche und finanzielle Situation** der Väter nimmt in der eigenen Rollendefinition trotz erkennbarer Modifikationen nach wie vor einen zentralen Stellenwert ein. So betonen zwar alle Väter, dass sie die „Ernährer-Rolle“ ablehnen, können aber dennoch in den meisten Fällen nicht leugnen, sie teilweise ausfüllen zu müssen. Zum Zeitpunkt der Interviews sind sechs Männer Alleinverdiener, eine Frau befindet sich gerade in Ausbildung, und lediglich ein Mann gibt an, dass seine Frau derzeit mehr verdiene als er. Diese doch eher klassisch anmutenden Ernährer-

Hausfrau-Modelle begründet Joachim Kreische mit dem Hinweis, dass „das auch mit materiellen Verhältnissen zu tun“ habe.

Hier ist das Lohn- und Beschäftigungsgefälle zwischen den Geschlechtern der relevante Faktor: Frauen verdienen bei gleicher Qualifikation in Westdeutschland durchschnittlich 23% weniger verdienen als Männer und – insbesondere im Falle von Mutterschaft – arbeiten wesentlich häufiger in Teilzeit (Vgl. Dossier des BMFSFJ 2009). Auf das geringere Einkommen kann eher verzichtet werden und die schlechter verdienende Frau reduziert ihre Arbeitszeit. Zum Anderen spielt hier auch die Problematik der knappen und sehr begehrten KiTa-Plätze eine fast schon paradoxe Rolle: reduziert sich das Familieneinkommen durch Teilzeit, müssen dennoch die Kosten für einen Kinderbetreuungsplatz aufgebracht werden, die ein zweites Einkommen für viele Paare notwendig macht. Nicht zuletzt bringt schließlich Carsten Feßler in die Diskussion ein, dass nicht alle Eltern gewillt sind, ihren Nachwuchs so früh wie möglich in fremde Hände zu geben, womit er eine Mentalitätsfrage anspricht, die in der Vereinbarkeitsdebatte oftmals außen vor gelassen wird. Die hier präsentierten Väter wollen Zeit mit der Familie verbringen und am Leben ihrer Kinder teilhaben.

Interessanterweise entsprechen die **Karrieredefinitionen** der Väter durchgängig nicht einer klassischen, bewusst forcierten Aufstiegserzählung. Als wichtigstes Karriereziel wird ausnahmslos Spaß

und Flexibilität im Job genannt. Letzteres steht dabei für die Möglichkeit, in einem Notfall spontan reagieren und ggf. bei der Arbeit ausfallen zu können. Karriere und Familie spielen in der Lebenswelt der Väter überwiegend gleichberechtigte Rollen, teilweise wird Familie sogar in den Vordergrund gestellt. Zugleich sehen sich die Väter jedoch mit Arbeitsbedingungen konfrontiert, die ihrem Wunsch nach Zeit für die Familie nicht immer entgegenkommen. Hier offenbart sich ein Unterschied zwischen den befragten Wissenschaftlern einerseits und den Verwaltungsangestellten andererseits. Erstere verbringen nach eigenen Aussagen sehr viel Zeit in dem Beruf und stecken daher familiär zurück. Der von Alexander Schnurr benannte hohe Publikationsdruck und die befristeten Arbeitsverhältnisse produzieren einen konstanten Aufstiegsdruck, der eine längere Auszeit, wie z.B. Elternzeit, kaum zulässt und der überdies belastend ins Familienleben hineinwirkt. Der Selbstanspruch einer weitgehend ununterbrochenen Anwesenheit am Arbeitsplatz erscheint hier sehr stark ausgeprägt und korreliert mit einer tradierten Wissenschaftskultur, deren Anwesenheitsdiktat ein familiäres Engagement beeinträchtigen kann (Vgl. Döge 2007).

Professoren Wolfgang Sonne und Andreas Hoffjan berichten von Problemen, die sich durch diverse Umzüge und Auslandsaufenthalte auf dem Weg zum Ziel Professur ergaben. Dass die überwiegende Zahl der Väter gar keine oder nur zwei Monate Elternzeit in Anspruch genommen hat, überrascht

aus dieser Perspektive nicht. Kai Schmidt weist darauf hin, dass man als Wissenschaftler „Karriere machen muss“, wenn man Sicherheit haben will (Vgl. Selent/Schürmann/Metz-Göckel 2011). Demgegenüber sehen sich die Verwaltungsangestellten beruflich in einer vergleichsweise sorgenfreien Position. Ihr Blick in die Zukunft fokussiert auf familiäre Themen, wie die weitere Entwicklung der Kinder, während die Aussicht der Wissenschaftler in erster Linie ökonomische Verhältnisse betrifft. Angesichts dieser sehr ambivalenten Gegenüberstellung von individuellen Wünschen und institutionellen Zwängen sehen alle Väter – Wissenschaftler oder Verwaltungsbeschäftigter – dringenden Handlungsbedarf, denn „ein befristeter Job ist Gift für eine Familie“, wie Andreas Rabe prägnant resümiert.

Die vorliegenden Interviews präsentieren somit nicht nur Rollenvorbilder für andere und werdende aktive Väter, sondern geben auch Einblicke in ein äußerst spannungsgeladenes, komplexes Gefüge von Identitätskonstruktionen in einem Moment des Wandels tradierter Gesellschaftsformen. Das klassische Familienbild wird derzeit einer grundlegenden Reform unterzogen, was im heterosexuellen Familienmodell eine konflikthafte Neuaushandlung bestehender Mutter- und Vaterrollen nach sich zieht.

Daraus ergeben sich spannende Fragestellungen, sowohl für das Individuum als auch für die Politik und die Wissenschaft, die dringend und breit

diskutiert werden sollten. Was sind heute familienfreundliche Arbeitsbedingungen an einer Universität und wie können sie insbesondere im Wissenschaftsbereich geschaffen werden? Wie kann der Ambivalenz von traditionellen und modernen Familienbegriffen begegnet werden? Was kann getan werden, um die Entstehung von Vätern-Netzwerken zu begünstigen? Diese Broschüre mag zu diesen und weiteren Fragen einen Dankstoß gegeben haben.

Nadine Dannenberg

Deborah Rahma

Ute Zimmermann